

Ralf Rothmann

Feuer brennt nicht

Roman



Suhrkamp

Frühe Jahre

Wie alltäglich oder unbedeutend die Reise auch sein mag, wie trist der Bahnhof und wie voll das Abteil mit den lärmenden Kindern, den ungelenk sich abmühenden Kofferträgern und den Keuchenden, die es gerade noch geschafft haben: Wenn alle Ansagen gemacht und alle Türen geschlossen sind und jeder auf das Anrücken des Zuges wartet, gibt es nicht selten einen Moment der Stille, der mehr zu meinen scheint als das unausgesprochene »Endlich!« oder die Entfernungen zwischen hier und da, der einem wie ein geheimnisvolles Innehalten vorkommt, ein Atemholen der Zukunft, und die meisten Menschen, selbst die misllaunigen oder ungeduldigen, einen Herzschlag lang demütig aussehen lässt.

Wir wissen nichts, wenn jemand stirbt, nicht viel, wir stehen vor einem Rätsel, und will man Obskures vermeiden, schweigt man besser. Zwar haben wir uns angewöhnt zu sagen, die oder der Verstorbene lebt in uns, unserem Gedenken, weiter; aber irgendwann sind auch wir vergessen, und was dann? Sicher ist nur so viel: Niemand auf der Welt kann ein Leben, sei es nun lang oder kurz gewesen, ungeschehen machen. Es hat einmal für immer stattgefunden, es hat eingewirkt auf den vergangenen, es wirkt ein auf den gegenwärtigen und wird einwirken auf den künftigen Zustand der

Mysterien; und wie die Natur, der physische Bereich, in Wahrheit keinen Tod kennt, sondern immer nur Verwandlung, endlos, so wird es im metaphysischen Bereich eine Entsprechung geben. Jetzt, in diesem Moment, schließen unzählige Menschen zum letzten Mal die Lider, und gleichzeitig schlagen unzählige andere sie zum ersten Mal auf, und sieht man einmal ab von allem Persönlichen, könnte man den Eindruck gewinnen, das ganze Dasein, das leidige Werden und Vergehen, sei nichts als ein Blinzeln oder Augenzwinkern auf dem Grund einer allumfassenden Gelassenheit. Wäre das ein Trost?

Die Fahrt kommt einem endlos vor. Es ist heiß, die Luft über dem Gleisgewirr zittert. Pappelsamen fliegt im Abteil herum. Ein alter S-Bahnwagen mit Holzbänken, wie es sie in Westberlin schon längst nicht mehr gibt; der Feuerlöscher wackelt, die geöffneten Fenster rappeln in den Rahmen, Türen schnellen zu mit hartem Knall. Die Stationen haben ungewohnte Namen: Ostkreuz, Wuhlheide, Rummelsburg. Vor den langen, mit Graffiti besprühten Ställen der Trabrennbahn in Karlshorst dösen Pferde in der Sonne. Es wird immer grüner, und die Menschen reden kaum und blicken aus dem Fenster mit Gesichtern, denen man wenig Humor zutraut. Viele Männer tragen Hemden mit verblichenen Mustern, unglaublichen, wie auf Sofas von Möbel-Discountern. Strohfarn das Haar der Frauen, billig der Schmuck, und der zementfarbene Teint wird noch etwas grauer, die Lippen schmaler, wenn sie bemerken, dass man sie anschaut. Obwohl sie hemmungslos gegafft haben, als Alina und er den

Wagen betreten, ist ein Blick auf sie offenbar nicht erwünscht, auch kein freundlich gemeinter. In Köpenick ausgestiegen, dreht sich eine Frau noch einmal nach ihnen um, und als Wolf ihr zunickt, schüttelt sie den Kopf und geht beleidigt davon in ihren Sandalen aus dem anderen Staat.

Noch mehr Pappelsamen, ohne dass man die Bäume sähe. Auf dem Bahnsteig in Hirschgarten kein Mensch. Spatzen picken Moos aus den Fugen der Betonplatten, deren Relief an Kopfsteinpflaster erinnern soll, und Alina trinkt einen Schluck Wasser aus einer kleinen Plastikflasche. Heimlich beobachtet er ihre Spiegelung in der Wagenscheibe, die verzitterte Silhouette. Aufrecht sitzt sie, die Hände locker im Schoß, wo sie manchmal an dem Ring am kleinen Finger dreht, und weil sie übernächtigt ist und blass, wirken ihre blauen Augen dunkler als sonst. Feine Falten ziehen sich von den Lidwinkeln zu den Schläfen, doch die Stirn mit den vereinzelt Sommersprossen ist trotz ihrer sechsunddreißig Jahre glatt. Sie trägt die roten, früher einmal lockigen Haare neuerdings kurz geschnitten, was ihr Gesicht ein wenig fülliger aussehen lässt. Mit dem runden Kinn, den schmalen Lippen und der geraden, kurz vor der Wurzel leicht eingewölbten Nase hat sie etwas von einer Jugendstil-Schönheit, wie man sie auf alten Drucken findet, in Büchern mit Exlibris. Doch der ornamentale Ernst und die pathetische Schicksalhaftigkeit solcher Frauen sind ihre Sache nicht; dazu hat sie zu viel Humor. Sie atmet tief, bei offenem Mund, und wie immer, wenn sie seinen Blick bemerkt, hellen sich ihre Züge auf, ein fast reflexartiges Lächeln. Der Wa-

gen steht, aus irgendeinem Grund geht es nicht weiter, und die Stille nimmt immer noch zu. Pappelsamen wirbelt herum wie Schnee, ein wildes Stöbern.

Sie hatten sich Ende des Jahres entschieden, gegen Weihnachten. Sie waren ihr altes Viertel leid. Eine zunächst nur lästige Bronchitis, die Folge einer Vortragsreise im Oktober, des Wartens auf zugigen Bahnsteigen, war in der Berliner Luft zu einer Lungenentzündung geworden, mit hohem Fieber, und die Heilung zog sich hin. Erschöpft lag er auf dem Bett, nippte am Tee und versuchte zu lesen, während Alina ein paar Kiefernzweige mit Schleifen, Kerzen und Glaskugeln schmückte. Der Weihnachtszauber muss sein.

Trotz der geschlossenen Fenster riecht es nach Kohlenrauch und Autoabgasen; die Rahmen sind verrottet, die Scheiben zittern, wenn Lieferwagen durch die Straße fahren. Die Fixer in den Räumen über ihnen streiten sich, verfluchen einander mit krächzenden Stimmen. Ein Spanier oder Südamerikaner ist dabei, »Te mato!« ruft er, und noch einmal schriller: »Te mato!« Irgend etwas poltert auf die Dielen, und unter ihnen kläfft Lola, die Hündin des Hauswarts, der sie selten mitnimmt in die Kneipe, ein feuchtes Gewölbe im Souterrain. Nachts hört man das Klicken der Billardkugeln im Kamin, und die Bässe der Musikbox, man fühlt sie im Bett.

Es ist zum Verrücktwerden, dieses Haus, wenn auch mit schönem Blick; man sieht die Schwäne auf dem Landwehrkanal, und der Himmel zieht sich hin bis zu

den Baukränen am Potsdamer Platz. Es ist schmutzig und stinkt aus allen Rohren, und besonders wenn Wolf heimkehrt von Reisen durch das saubere Westdeutschland, wo er in der Villa seines Verlegers gewohnt hat oder im Frankfurter Hof, wenn er die schwere Türe aufdrückt und zwischen verbeulten Briefkästen und vertrockneten Topfpalmen hinaufsteigt in den vierten Stock, kommt es ihm wie eine Kränkung vor. Kronkorken knirschen unter seinen Schuhen, die Scherben zerschlagener Lampen.

Außerdem plagt Alina ein seltsames Niesen, vermutlich eine Allergie gegen den Mülldunst aus dem Hof, und natürlich wissen sie, dass es so nicht weitergehen kann, seit Jahren ist es klar. Nach dem Mauerfall hat sich die Statik der Stadtteile verschoben, kaum merklich erst, wie sich ein Gebiss nach neuen Kronen oder Brücken ändert, und was man früher für ein Lächeln halten konnte, ist jetzt ein unverhohlenes Zähneblecken. Die buntscheckige Boheme, die das Kreuzberg längs der Kanalufer ausmachte, floh vor den neuen Mietpreisen nach Friedrichshain, Neuköllner Gangs durchstreifen die Hasenheide, und der U-Bahnhof Südsterne ist zu einem Treffpunkt für Dealer und Süchtige geworden. In Rotten stehen sie davor mit ihren Kampfhunden, deren Maulkörbe locker am Halsband hängen, und wenn seine Freundin von einem späten Kurs oder einer privaten Unterrichtsstunde nach Hause kommt, muss Wolf sie abholen am Gleis.

Angst hat sie, geht kaum mehr allein aus in der Nacht, und auch ihm ist oft mulmig; doch mehr noch fürchtet er sich vor einer anderen Gegend, einem neuen,